Ein großer Publikumserfolg ist die Ausstellung „Die Neue Heimat 1950–1986“ im Münchner Architekturmuseum (Bauwelt 7.2019). Warum? Gewiss auch deshalb, weil sie Planen und Bauen der Neuen Heimat (NH) sehr vielfältig zeigt. Eine große Rolle spielen die zahlreichen Originalmodelle, darunter ein Grundrissmodell des Hochhauses in der Bremer Neuen Vahr mit trichterförmigen Einzelappartements, das Alvar Aaltos Kunst bei der Organisation von Kleinwohnungen bezeugt. Die andere, im Rückblick erschreckende Seite dokumentiert ein städtebauliches Modell der hoch verdichteten Heidelberger Siedlung Emmertsgrund – man mag kaum glauben, dass die NH den Sozialpsychologen Alexander Mitscherlich, den Autor der Schrift „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“, als Berater verpflichtet hatte. Was Heidelberger heute von der Siedlung halten, teilt die kommentierte Projektion der Fotografen Myrzik und Jarisch mit.

Viele Besucher betrachten jedoch die 14 aktuellen Interviews mit Zeitzeugen als einen Höhepunkt der Ausstellung. Etwa die Filme mit den ehemaligen Oberbürgermeistern von Kassel und München, Hans Eichel und Hans-Jochen Vogel, deren Fachkenntnis als Bauherren beeindruckt. Architekten und Planer hingegen lassen durch ihre Äußerungen anschaulich werden, was das „tote Material“ nicht vermitteln kann. Es macht ja einen Unterschied, ob man die schöne Präsentation der Documenta urbana in Kassel betrachtet oder der Architektin Inken Baller zuhört, die das Entstehen der dortigen „Wohnschlange“ erläutert – auch als Alternative zu den in Misskredit geratenen Großsiedlungen. Ähnlich aufschlussreich ist das Statement von Christoph Sattler, der beim „Dörfle“ in Karlsruhe den Sinneswandel vom geplanten Flächenabriss hin zur Stadterneuerung auf Parzellen schildert. Die Münchner „Entlastungsstadt“ Neuperlach ist auch durch ein 16 Quadratmeter großes interaktives Modell präsent – doch wie der leitende NH-Planer Christoph Titze in freier Rede den komplizierten Entstehungsprozess dieses riesigen Projekts erzählt, das hat unmittelbare Kraft. Kurzum: Derart sorgfältig gestaltete „Oral History“ bringt so überraschende wie nötige Farben in die Architekturgeschichte.

Mehr Oral History!

Wolfgang Jean Stock

würde sich über mehr Architekturausstellungen mit kompetenten Zeitzeugen freuen

IBA-Wettbewerb Kulturforum, Berlin: Perspektive der Potsdamer Straße, 1983, Stift auf Papier, 30 × 21 cm

Körper und Bauten

Text **Bernhard Schulz**

„Eine Stunde nach der Einladung war die Veranstaltung ausgebucht“, erzählte Kristin Feireiss dem dicht gepackten Auditorium einer Diskussionsrunde mit Álvaro Siza Viera im Aedes-Campus in Berlin. Nun ist Siza auch einer der Großen seiner Profession, Pritzker-Preisträger des Jahres 1992 und zweimaliger Empfänger des Goldenen Löwen der Biennale von Venedig, zuletzt 2012 für sein Lebenswerk. Dass er sich überhaupt noch einmal auf den Weg gemacht hat im Alter von 85 Jahren und trotz einer gerade so abgewehrten Erkältung, die seinen Sohn hingegen am Mitreisen hinderte, das liegt an Sergei Tchoban, der in seinem Museum für Architekturzeichnung eine Ausstellung unter dem Titel „Ungesehenes, Unbekanntes“ mit Zeichnungen des portugiesischen Baumeisters zeigt.

Es sind private Zeichnungen, die auf den beiden Stockwerken des Museums zu sehen sind. Siza litt sehr unter dem frühen Tod seiner Frau Maria Antónia, die Anfang 1973 im Alter von nur 32 Jahren verstarb. Sie war Malerin und zeichnete genauso intensiv wie ihr Mann, und so sind in Berlin – wohl erstmals überhaupt – Zeichnungen aus glücklichen Tagen zu sehen, da beide einander beim Zeichnen zeichneten.

Das Zeichnen hat Siza bis heute beibehalten. Und es ist schwer zu sagen, ob es für ihn eine erste Ideenklärung bedeutet – oder einfach die schiere Lust an der Linie, die er in einem durchgängigen sich windenden und verknäuelnden Strich pflegt, und die Lust an der Verwandlung, die er mit der Linie Körpern und Bauten angedeihen lässt, die sich vom einen ins andere wandeln können. So jedenfalls hat Kurator António Choupina, unterstützt von Kristin Feireiss, die Blätter aus mehr als vier Jahrzehnten geordnet, als eine stete Verwandlung, als ein Kontinuum, das nicht nach einzelnen Projekten oder Bautypen unterscheidet.

Das Berliner Museum für Architekturzeichnung zeigt Skizzen aus Álvaro Sizas persönlichem Archiv, angefertigt von ihm selbst, seiner Frau, seinem Sohn und seinem Enkel

Siza ist relativ spät erst international hervorgetreten. Die Ausbildung und erste Tätigkeit im autoritären, abgeschlossenen Portugal der 40er und 50er Jahre blieb auf die engere Heimat bezogen. In der Nelkenrevolution von 1974 wurde Siza zum entschiedenen Advokaten einer sozialen Architektur, und dass er zur Teilnahme an der IBA ’87 nach Berlin eingeladen wurde, erscheint von daher folgerichtig. Er schuf das Eckhaus an der Schlesischen Straße in Kreuzberg, damals in einer toten Ecke West-Berlins gelegen nahe der Mauer. Berühmt wurde das Haus vor allem durch die aufgesprayte Verunglimpfung als „Bonjour tristesse“, wohl der gleichförmig in die Fassade eingeschnittenen kleinen Fenster wegen. Den postmodernen Spielereien, die sich ansonsten bei der IBA fanden, steht Sizas Wohnhaus mit seinen immerhin 46 Wohneinheiten als ein Zeugnis sozialer Verantwortlichkeit denkbar fern.

Zuvor war Siza allerdings schon einmal in Berlin. In der Ausstellung ist eine Kopie des zwei Mal DIN A3 großen Plans zu sehen, heute als Schenkung des Architekten in der Sammlung des Canadian Centre for Architecture in Montreal, der den Beitrag zum Wettbewerb für das Kulturforum 1983 enthält. Damals lag es hart an der Mauer. Siza zeichnete mutige Verbindungslinien, die das vorgegebene Areal an die Stadt anschlossen. Unter anderem verlegte er die damalige „Entlastungsstraße“ – dieser nach 1961 hastig angelegte Straßenzug besaß nie eine offizielle Widmung – hinter Scharouns Staatsbibliothek, was die bis heute andauernde unselige Trennung des Kulturforums durch die vielspurigen Straße beendet hätte. Kurator António Choupina sprach von „zahlreichen Enttäuschungen“, die Siza in Berlin erlebt habe, und dass eben nur ein einziger Wettbewerbsgewinn herausgekommen sei: das Haus „Bonjour tristesse“, das seinen Spottnamen mittlerweile ganz selbstverständlich trägt.

Als Stadtplaner ist Siza später in Lissabon hervorgetreten, als er dem von einem Großbrand verwüsteten Altstadtviertel Chiado seine Identität zurückgab und ihm gleichzeitig mit einem kühnen U-Bahnhof unter dem hoch aufragenden Hügel und dessen Zugängen auf verschiedenen Ebenen eine zeitgemäße Anbindung an das Nahverkehrssystem der stark wachsenden Metropole verschaffte. Weitere Stadtplanungen, die auf den in Berlin gezeigten Blättern eher nur mit Mühe auszumachen sind, betreffen Macao, die frühere portugiesische Kolonialstadt am Rande Chinas, sowie das nicht eben gut beleumundete Schilderswijk-Viertel von Den Haag.

Aber es geht in der Berliner Ausstellung auch nicht so sehr um konkrete Bauvorhaben, sondern um die spezifische Zeichenkunst, die Siza pflegt – übrigens zum Teil auf den Zigarettenschachteln, aus denen er seinen Konsum deckt. Er entwickelt eine etwas zittrige Linie, die sich windet, abknickt, sich kreuz und quer überlagert, die mehr andeutet als ausführt. Binnenzeichnung liegt ihm nicht so sehr, und wenn, dient sie etwa bei der Zeichnung des Berliner Wohnblocks dazu, den Schattenfall auf der Fassade zu beschreiben. Ganz Umriss sind die Figuren, die Siza zeichnet, die sich recken und dehnen, geradezu athletisch; so ist es nicht von ungefähr, Siza eine lebenslange Auseinandersetzung mit Michelangelo und seinen Kraftmenschen zu attestieren. Aus den Körpern werden auf folgenden Blättern Körperteile, dann Bauteile, dann ganze Gebäude; und auch die Architekturentwürfe bilden eine unendliche Reihe von Verwandlungen: So werden Ideen wie etwa der Glockenturm einer römischen Pfarrkirche später als Hochhausentwurf für Den Haag neu belebt.

Zuletzt hat Siza das China Design Museum im ostchinesischen Hangzhou entworfen, Teil einer Akademie der Hochschule für Gestaltung. Das Museum besitzt, so heißt es, eine Bauhaus-Sammlung, was in dieser Verengung wohl nicht zutrifft; jedenfalls hängt auch Alvaro Siza das Label eines Bauhaus-Modernisten an. Seine Zeichnung für Hangzhou dient der Berliner Ausstellung als Leitmotiv, vergrößert auf einer der Wände der beiden Ausstellungsetagen. Wenn man indessen Walter Gropius überhaupt als geistigen Anreger gelten lassen will, so trifft dies in noch weit stärkerem Maße auf Alvar Aalto zu. Dessen am menschlichen Maßstab orientierte Bauten wie die Bibliothek in Viipuri haben in Sizas eigenem Schaffen, zumal dem im heimischen Portugal, eine kongeniale Fortsetzung gefunden.

Porträt von Álvaro Siza, gezeichnet von seiner Frau Maria Antónia Siza, ca. 1970–1973, Tusche auf Papier, 30 × 21 cm.
Abbildungen mit freundlicher Genehmigung des Álvaro-Siza-Archivs, Porto

Siza – Ungesehenes & Unbekanntes

Tchoban Foundation. Museum für Architekturzeichnung, Christinenstraße 18a, 10119 Berlin

www.tchoban-foundation.de

Bis 26. Mai

Der Katalog kostet 35 Euro